



Zwischen Wahrheitssuche und Entfremdung

Otto Lüdemann

„Zwischen Wahrheitssuche und Entfremdung“ ist ein Auszug aus dem Einleitungsreferat zur Tagung der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft vom 20. bis 22. November 2009 im Europa-Gästehaus in Hamburg zum Thema „Wege aus der Entfremdung im Umgang mit Religion“. Erstveröffentlichung in: *Fromm Forum* (deutsche Ausgabe), Tübingen (Selbstverlag – ISSN 1437-0956) Nr. 15 / 2011, S. 64f.

Copyright © 2011 by Prof. Dr. Otto Lüdemann, Sportzenkoppel 21, D-22359 Hamburg, E-Mail: otto.luedemann[at-symbol]googlemail.com.

Mit einer zu unserem Thema passenden Schmunzelgeschichte möchte ich beginnen: Ein kleines Mädchen fragt seine Mutter: „Sag mal, Mama, wie sind eigentlich der erste Papa und die erste Mama geboren worden?“ „Nun“, antwortet die Mutter, „Gott hat sie geschaffen, sie hießen Adam und Eva. Adam und Eva hatten Kinder, die später auch Eltern geworden sind und dann immer so weiter. So ist die erste menschliche Familie entstanden.“ Zwei Tage später stellt das kleine Mädchen dieselbe Frage seinem Papa. Der antwortet: „Also, vor vielen Millionen Jahren haben die Affen angefangen sich zu entwickeln, bis daraus die Menschen wurden, die wir heute sind.“ Das kleine Mädchen kehrt daraufhin völlig perplex zur Mutter zurück und fragt: „Mama, wie kann es sein, dass du mir sagst, Gott hat die ersten Eltern geschaffen, wo doch Papa sagt, es sind die Affen, die sich weiterentwickelt haben!“ Da antwortet die Mama mit einem verschmitzten Lächeln: „Das kann ich Dir sagen, mein Schatz, das ist ganz einfach: Ich hab Dir die Geschichte von meiner und Papa die von seiner Familie erzählt...!“

Nun, ganz so einfach können und wollen wir uns bei unserer Tagung nicht aus der Schlinge der schwierigen und unangenehmen Fragen ziehen, aber die entspannte Einstellung der Mutter zu dem Thema sollten wir uns vielleicht schon zu eigen machen. Im Ernst: Von Anfang an war klar, dass es wenig Sinn machte, die von

Schmidt-Salomon angesprochene Thematik ausschließlich an seinem Buch festzumachen. Schon aufgrund der langjährigen Beschäftigung unseres Arbeitskreises mit dem Leitthema „Wege aus der Entfremdung“ lag es nahe, die Frage nach dem Umgang mit Religion in diesen Rahmen einzu-binden. Damit war freilich die schwierige Frage aufgeworfen, was denn eigentlich „Entfremdung“ im Hinblick auf den Umgang mit Religion bedeutet.

Ist es die Entfremdung, an die vielleicht einige von uns spontan denken, und die darin besteht, dass eine uns seit Kindheitstagen vertraute und liebgewordene Verwurzelung im Glauben, vielleicht auch in einer kirchlichen Gemeinde, durch verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen und persönliche Erfahrungen im Laufe der Jahre ausgehöhlt und immer schwieriger geworden ist? Dass es demnach darauf ankomme, einen Weg zurück zu den Wurzeln zu finden? Oder ist es gerade umgekehrt die Entfremdung, an die andere denken mögen, und die nach ihrer Überzeugung gerade daher rührt, dass im Grunde jede Religion in sich den Keim der Selbstentfremdung des Menschen trage und dass es deshalb nur darauf ankomme, den Menschen von dieser für ihn schädlichen und unnützen „Last“ zu befreien?

Falls solche gegensätzlichen Positionen wirklich in aller Konsequenz zu einer Polarisierung unserer Tagung führen sollten, gäbe es in



der Tat kaum Hoffnung auf einen fruchtbaren und produktiven Dialog; wir sollten dann besser gleich wieder die Koffer packen. Ich denke allerdings, dass eine Bezugnahme auf Erich Fromm – nicht im Sinne eines vagen Interesses an seiner Person oder an seinem Werk, wohl aber bei strenger Berücksichtigung seines Verständnisses von Entfremdung – den Weg aus diesem Dilemma weisen kann.

Erich Fromm hat seinen Begriff von Entfremdung auf die durch gesellschaftliche Strukturen erzwungene charakterliche Anpassung und Prägung der Menschen zurückgeführt. Konkret ergibt sich danach eine entfremdende Anpassung und Prägung aus der Art und Weise, wie Menschen auf die sich ihnen unter bestimmten gesellschaftlichen Voraussetzungen unausweichlich stellenden existenziellen Bedürfnisse antworten. Was dabei als „produktiv“ bzw. „entfremdend“ anzusehen ist, ist nicht willkürlich, sondern an seinen Wirkungen in den zwischenmenschlichen Beziehungen erkennbar: Produktive Antworten sind Ausdruck dafür, dass Menschen bei sich selbst sind, aus ihren Eigenkräften heraus und ihrer Bestimmung gemäß leben. Nicht produktiv bzw. entfremdend sind konformistische Antworten, die den vorherrschenden Gesellschaftscharakter spiegeln.

Auch Religiosität stellt für Fromm in einem allgemeinen – inhaltlich noch nicht festgelegten – Sinn eine nicht zur Disposition stehende, unausweichliche Beantwortung von existenziellen Bedürfnissen dar, nämlich des Bedürfnisses nach einem „Rahmen der Orientierung“ und des Bedürfnisses nach einem „Objekt der Hingabe“. An anderer Stelle beschreibt Fromm seine Vorstellung von Religiosität auch als „X-Erfahrung“, die er wiederum als Antwort auf ein weiteres existenzielles Bedürfnis, nämlich dem nach „Transzendenz“, d.h. nach einem Aus-sich-heraus- und Über-sich-hinaus-Gehen versteht. Woran aber lässt sich gegebenenfalls der entfremdende Charakter der Beantwortung der genannten Bedürfnisse erkennen? Auch ist zu fragen: Muss nicht jede ernst zu nehmende Form der Religiosität die gesamte menschliche Existenz in ihren Höhen und Tiefen einbeziehen? Genau diesem Anspruch stellt sich Dorothee Sölle. Ihr „Wunsch, ganz, unzerstückt, heil zu sein“ entsteht aus dem

Leiden an der Endlichkeit, der Zerbrechlichkeit und Tragik menschlicher Existenz.

„...Aber was ist eigentlich der Inhalt dieses religiösen Bedürfnisses? Wonach sehnen sich Menschen? Es ist der Wunsch, ganz zu sein, das Bedürfnis nach einem unzerstückten Leben. Das alte Wort der religiösen Sprache ‚Heil‘ drückt genau dieses Ganz-Sein, Unzerstückt-Sein, Nicht-kaputt-Sein aus. Dass die kaputten Typen – und wer rechnet sich nicht zuzeiten dazu? – den Wunsch haben, ganz zu sein, ist nur verständlich. Es ist zugleich der Wunsch nach einem Leben ohne Berechnung und ohne Angst, ohne äußere oder bereits verinnerlichte Erfolgskontrolle, ohne Absicherung. Vertrauen können, hoffen können, glauben können, alle diese Erfahrungen sind mit einem intensiven Glücksgefühl verbunden, und eben um dieses Glück des Ganz-Seins geht es in der Religion.“ (Dorothee Sölle, *Die Hinreise*, 1975)

Nach Sölles Überzeugung darf das Leiden aus der Religiosität, für die sie kämpft, nicht ausgeblendet werden. Die Antwort auf das Leiden darf aber auch nicht als billiger Trost ins Jenseits verschoben werden. Deshalb ist ihre Position die einer ebenso entschieden humanistischen wie politischen Theologie. „Hinreise“ und „Rückreise“ sind für sie Metaphern, die diese Theologie umschreiben. „Hinreise“ steht für das individuelle Bewusstwerden des Wunsches, ganz zu sein, „Rückreise“ für das alltägliche und politische Engagement, an der Umsetzung dieses Wunsches zu arbeiten.

Die Bezugnahme auf das im Begriff „Theologie“ implizit enthaltene und auch sonst, etwa in ihren Gedichten, durchaus von ihr gebrauchte Wort „Gott“ stellt dabei – ähnlich wie bei Fromm – für sie keine objektive Realität dar. Wie auch bei den Wörtern „Hinreise“ und „Rückreise“ ist „Gott“ für sie die sprachliche Metapher einer subjektiven Realität; Metaphern können und müssen immer auch durch andere Metaphern ersetzt werden, um die ganze Realität, für die sie stehen, auszuloten.

Wie steht es demnach bei der von Doro-



thee Sölle vertretenen Religiosität um die Frage der Entfremdung? Die Antwort ist relativ einfach: Dorothee Sölles gesamtes Engagement als Theologin, als Schriftstellerin und als politisch Handelnde ist selber ein einziger Aufschrei gegen die in unseren Gesellschaften herrschende Entfremdung. Dorothee Sölle ist sich insoweit in ihrer Gesellschaftskritik mit Erich Fromm, auf den sie sich gerne bezieht, grundsätzlich einig. Gewichtige Unterschiede gibt es freilich in der Art, wie beide diese Kritik artikulieren und sich jeweils ihre Vorstellung von Religiosität machen. Diesen Aspekt möchte ich später in meinem Impulsreferat noch etwas näher beleuchten.

Die kurze Beschäftigung mit Dorothee Sölle macht aber bereits deutlich, wie wichtig der Re-

spekt gegenüber den je anderen Positionen ist, auch solchen, die zu den eigenen kontrovers liegen, sofern sie nur authentisch und als Ergebnis von gewachsenen Überzeugungen vorgetragen und in einen offenen Dialog eingebracht werden.

Andererseits gibt uns nach meiner Überzeugung Erich Fromm mit seinem Konzept der „Entfremdung“ einen wertvollen Schlüssel an die Hand: Wir können damit gemeinsam unsere eigenen wie auch fremde Positionen daraufhin überprüfen, ob sie uns als Menschen oder einem fremden Zweck dienen, ob sie unseren Dialog befördern oder eher Gräben vertiefen. Das aber erscheint mir für unsere Tagung die entscheidende und lohnende gemeinsame Aufgabe zu sein.